Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 98 (1972)

Heft: 8

Rubrik: Geschichten von heute und dazumal

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschichten von heute und dazumal

aufgeschrieben von Peter Dürrenmatt

Falsch verstanden

In den dreißiger Jahren starb ein bekannter westschweizerischer Literat und Dichter namens Henry Spieß. Von ihm erzählte man sich, er habe sich eines Tages in Paris aufgehalten, dort in einem Bistro gut zu Abend gegessen, anschließend noch besser getrunken und sich schließlich gut nach Mitternacht ins Hotel begeben, irgendwo im Quartier Latin. Unterwegs meldete sich bei ihm aus erklärlichen Gründen ein menschliches Bedürfnis, und so stellte er sich, um sein Geschäft zu verrichten, gegen eine Hausmauer. Schon aber war ein Polizist da, ein «Flic», zückte sein Notizbuch, tippte dem Herrn auf die Schulter und bemerkte: «Monsieur, votre nom.» Der andere mit kräftiger Aussprache: «Schpieß», worauf der Flic entgegnete, «ça, Monsieur, je le voie, mais votre nom, s'il vous plaît, votre nom.»

Die Stellung in der Mitte

Der zur großen geistigen Bewegung der Aufklärung gehörende und sehr bekannte Philosoph Moses Mendelssohn (1729–1786) war ein Freund des Dichters Lessing und soll für diesen das Vorbild für die Hauptgestalt seines Schauspiels «Nathan der Weise» abgegeben haben. Moses hatte einen Sohn namens Abraham, der indessen nicht besonders hervorstach, ganz im Gegensatz zu seinem berühmten Vater. Der Sohn Abrahams, also der Enkel von Moses Mendelssohn, wiederum war der berühmte Komponist Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847). Es wird nun erzählt, Abraham Mendelssohn habe zu sagen beliebt: «In meinen jungen Jahren war ich immer nur der ‹Sohn meines Vaters›, später aber war ich stets der ‹Vater meines Sohnes›.»

CLOS DU
PIAT
MOULIN-A-VENT
Import: A. Schlatter & Co. Neuchâtel

Die Nationalhymne

Zu Beginn der fünfziger Jahre, nach dem Krieg in Korea, hatte die UNO eine internationale Kommission zur Ueberwachung des Waffenstillstandes eingesetzt. Die Mission setzt sich vornehmlich aus Offizieren sogenannt «bündnisfreier» und neutraler Staaten zusammen, wobei auch die Schweiz vertreten ist. Die Mitglieder der schweizerischen Offiziersdelegation werden nach einem bestimmten zeitlichen Modus regelmäßig abgelöst und ersetzt. Das war auch für drei Schweizer Offiziere der Fall, die nach vielen Monaten in Korea über San Francisco und New York nach Hause reisten. In San Francisco machten sie einen mehrtägigen Aufenthalt, wobei sie eines Abends in Uniform ein Unterhaltungslokal besuchten.

Bald, nachdem sie an ihrem Tisch Platz genommen hatten, erschien der Chef des Etablissements, begrüßte die Herren und erkundigte sich nach ihrer Nationalität, da er, wie er sagte, ausländische Offiziere jeweilen seinen Gästen durch einen Tusch anzukündigen und hernach mit der betreffenden Nationalhymne zu begrüßen pflege. Die drei bedankten sich für diese Aufmerksamkeit und bekannten sich als Schweizer. Darauf begab sich der «Herr Chef» zum Orchester, wobei die drei lediglich bemerkten, daß sich dort ein kleines Getuschel abspielte und der Orchesterdirigent eher ein verlegenes Gesicht machte, bis er schließlich die Noten an die Musiker austeilte. Es erfolgte der Tusch, und der Dirigent gab bekannt, das Orchester werde nun zu Ehren von drei anwesenden Schweizer Offizieren die Nationalhymne dieses Landes spielen. Worauf das Orchester vor der andächtigen, stehenden Menge und in feierlich getragenen Rhythmen – «O mein Papa» intonierte.

Der Polizeirapport

Ein Berner Universitätsprofessor, der sich damit abmühte, seinen Studenten gutes Deutsch beizubringen, besaß eine Sammlung von Stilblüten, zumeist aus offiziellen Dokumenten. Er schöpfte daraus immer wieder, um mit Beispielen von schlechtem Amtsdeutsch die Studenten von der Nachahmung abzuschrecken. So gab er eines Tages dem Auditorium den Wortlaut eines Polizeirapportes zur Kenntnis. Der Bericht eines Landjägerkorporals bezog sich auf einen Einbruch in der bernischen Unterstadt, bei dem es indessen den Einbrechern gelungen war, vor den Augen der Polizei zu entkommen. Der diensttuende Polizist hatte das in die Worte gefaßt: «Die beiden schlugen in der Postgasse ein Fenster und hernach den Weg nach dem Muristalden ein.»

Albert Ehrismann

Auflösungserscheinungen um einen Pfeifenraucher

oder
Unabgeklärtes Verschwinden mehrerer Personen in einer Großstadt

Er saß an einer kleinen Bar mir vis-à-vis
und stopfte sie und stopfte sie,
die Pfeife, und stieß Rauch in schweren Schwaden aus.
Bin ich in einem Ausgestopften-Haus?
In einem Haus, in dem man Hund und Dachs
lebendig formt, als wären sie aus Wachs –
und sind doch von den Herren, die sie stopfen ließen,
zu Tod gebracht, vermittels Flintenschießen?

Ein Pfeifenraucher sei meist heiter, kindlich, still,
der niemals anderer Schweigen, anderer Räuche stören will.
So stopft er nun, so stopft er nun
die Pfeife. Was sonst soll er tun?
Auf einmal laufen mir – ein irres Wort –
bei seinem Pfeifestopfen meine Wörter fort:
wer kann denn l a u f e n, wenn hier Urahn, Ahn und Kind,
ich und die Väter Ausgestopfte sind?

Die Pfeife schmauchen, mag vergnüglich sein.
Doch viel Gebläse hüllt ins Rauchgebirg mich ein.
Bin ich jetzt Dachs, noch Hund, vielleicht just laut Prospekt
die seltne Nummer, die ein Sammler kühn zum Zweck entdeckt,
in seinem Räucherzimmer über dem Kamin
die Blicke nobler Herrenabendgäste anzuziehn
als dieser Mensch da, der, eh er zum Tierausstopfer kam,
schon mittags manchmal gern den Abendschoppen nahm?

Je mehr ich grüble, stopft und stopft der Mann
so viele Pfeifen, wie er eben stopfen kann,
haucht Meer- und Himmelsbläue wie ein Feuerfresser aus.
Unheimlich wird's im Ausgestopften-Haus.
Dann plötzlich lösen Theke, Mann und Räucherei
sich auf, als ob's hier nicht von dieser Erde sei,
und als ich in den Spiegel blickte, nirgends Schall und Rauch,
schien's, zu den Aufgelösten zähle ich nun auch.